

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 10

Artikel: Der geistesranke Roboter
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

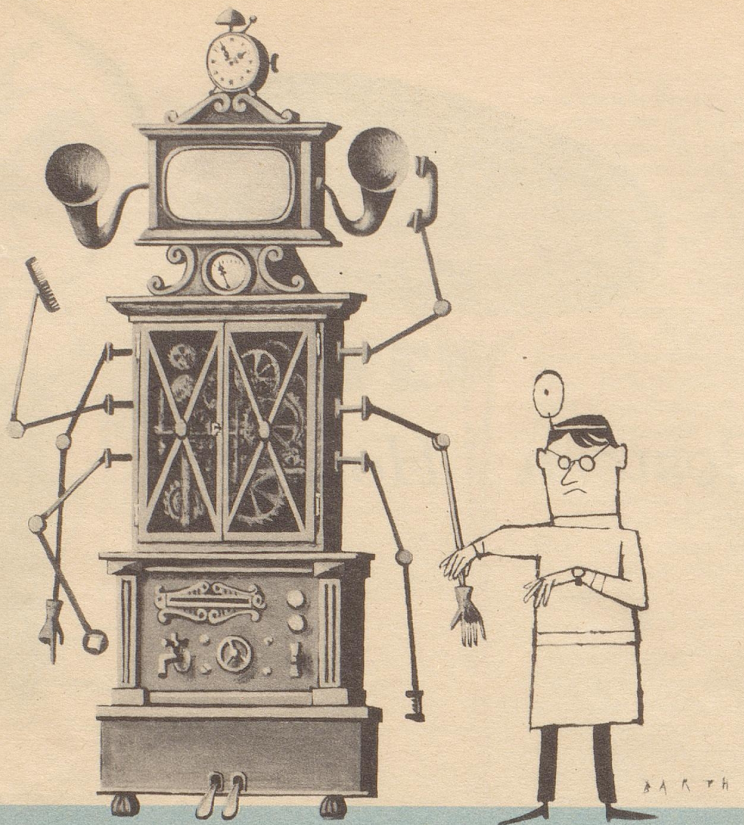
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der geisteskranke Roboter

Erzählung von Thaddäus Troll

Die Familie Dubelstein hatte den Onkel nie so recht gemocht; denn er war ein schrulliger alter Herr, der es zu nichts Rechtem gebracht hatte. «Er ist mit Phantasie gestraft», pflegte Herr Dubelstein von ihm zu sagen.

Onkel Baltus beschäftigte sich in seinen jungen Jahren vorwiegend mit Liebe, später mit Schlaf. In der freien Zeit, die ihm diese beiden Tätigkeiten ließen, machte er Erfindungen. So war es kein Wunder, daß er ohne Bankkonto und ohne Pension starb.

Die Dubelsteins dagegen waren ehrenwerte Bürger, die sich auf dem Fundament von Plüsch und Boden eine sichere Existenz aufgebaut hatten. Um so mehr staunten sie, als ihnen nach dem Tod des Onkels der Notar eröffnete, Baltus habe sie zu Alleinerben eingesetzt. Er habe jedoch nichts hinterlassen als einen Roboter. Das sei ein von 76 Röhren gesteuertes elektronisches Gehirn, das komplizierte Aufgaben lösen und als unentbehrliche Hilfe in guten und schweren Zeiten dienen könne.

Der Roboter, dem die Dubelsteins anfänglich mißtrauten, als sei er ein leibhaftiger Nachkomme des unberechenbaren Baltus, wurde in der guten Stube montiert. Es war ein großer Apparat mit beweglichen Stahlarmen. Durch eine Scheibe sah man in sein Inneres, wo Zahnräder ineinander griffen, elektrische Birnen aufleuchteten und sich ein Geflecht von bunten Kabeln verzopfte. Eine Klappe, ähnlich der eines Briefkastens, sah wie ein breites, feixendes und zahnloses Maul aus. Der Roboter konnte auf Bild und auf Ton geschaltet werden. Auf Bild erschienen seine Denkergebnisse in zierlicher Leuchtschrift auf einer Scheibe aus Mattglas. Auf

Ton geschaltet sprach der Roboter mit heiserer, krächzender Stimme wie eine ältere Dame, die zuviel raucht.

In den ersten Tagen stellten die Dubelsteins ihrem Roboter nur leichte Rechenaufgaben, die er mit schnarrendem Geräusch, aufblitzenden Lämpchen und einem leisen Klingeln löste. Als ihn jedoch am Samstag Frau Dubelstein nach einem preiswerten und guten Sonntagessen fragte, antwortete er so prompt, geschickt und gewissenhaft, daß die Familie erst jetzt merkte, welch kostbaren Schatz der sonst so nichtsnutzige Onkel hinterlassen hatte.

Dubelsteins nannten ihren Roboter jetzt familiär Robby und gaben ihm mehr und mehr Arbeit. Er machte die Schulaufgaben für die Kinder, entwarf Geschäftsbriefe und stellte Rezepte gegen Schnupfen und Magenverstimmung aus. Man brauchte nur die Prospekte der Fremdenverkehrsvereine in seine Klappe zu werfen, und schon nach wenigen Minuten hatte Robby nach einem komplizierten Punktsystem die preiswerteste und schönste Sommerfrische für die Familie ausgesucht. Herr Dubelstein gewöhnte sich ab, die Morgenzeitung zu lesen. Er warf sie Robby ins Maul, und kurz danach gab dieser einen Leitartikel über die Lage von sich, mit dessen Extrakt Herr Dubelstein sich seiner Gesinnung an keinem Stammtisch zu schämen brauchte. Robbys Meinung war so geschickt mit «einerseits wohl» und «und andererseits aber auch wieder nicht» abgestimmt, daß sie niemand weh tat und bei keinem Vorgesetzten Anstoß erregte.

Das elektrische Gehirn löste die schwierigsten Hausaufgaben für die Kinder. Es wog den Charakter des Götz von Berlichingen gegen den des Michael Kohlhaas ab und unterstrich das Ganze mit trefflichen Zitaten aus beiden Werken unter besonderer Berücksichtigung der Weltanschauung des Dichters. Frau Dubelstein brauchte Robby nur mit ein paar Theaterkritiken zu füttern, und schon bildete das elektrische Gehirn daraus ein Gesamturteil, mit dem sie in jeder Gesellschaft einer Unterhaltung über die Spielplanprobleme des Stadttheaters gewachsen war. Selbst eine Wahl bedeutete für den Roboter keine Qual. Er leuchtete den Dubelsteins die Partei zu, welche die beste Gewähr zur Sicherung der überkommenen geistigen und leiblichen Güter und den zuverlässigsten Schutz gegen alle sozialen und kulturellen Neuerungen versprach.

Robby wurde für Dubelsteins immer unentbehrlicher. Dodo und Dora, die Töchter des Hauses, fragten ihn sogar in Liebesangelegenheiten um Rat. Auch darin versagte der Roboter nicht. Seine Ratschläge auf streng verstandesmäßiger Grundlage bewahrten die Mädchen vor aller Dummheit und Unvernunft, welche die Liebe so gefährlich machen, und bereitete sie schon frühzeitig auf eine seriöse Vernunftheute vor.

Das elektrische Gehirn nahm den Dubelsteins immer mehr von der Last des Denkens. Robby wurde von Tag zu Tag selbständiger. Er erinnerte an die Geburtstage der Verwandtschaft. Ohne Anleitung schaltete er den Sender ein, der die geringsten Ansprüche an die geistige Kapazität der Hörer stellte. Dabei hörte man an dem Rattern und Knarren seiner Apparatur, daß ihm oft genug die Wahl unter den Sendern schwer fiel. Hatten Dubelsteins Besuch, so setzten sie ihn mit dem Rücken zu Robby. Mühelos und ohne daß der Gast es merkte, konnten dann die Gastgeber ihren Beitrag zur Konversation von Robbys Leuchtschirm ablesen. Beim Skatspiel sah Robby den Gästen in die Karten und leuchtete Herrn Dubelstein zu, was er ausspielen sollte.

Das elektrische Gehirn versagte nur selten. Einmal mutete ihm Frau Dubelstein zu, Geschirr abzuwaschen. Sie warf ihm ein paar schmutzige Teller in die Klappe. Die spuckte er unter gräßlichem Gepolter wieder aus. Ein andermal schüttete ihm Dodo eine halbe Flasche Steinhäger ins Maul. Einen halben Tag lang war Robby außer sich vor Ueber-

Kenner fahren
DKW!



Was isch das «Vollender römischer Redekunst» mit säggs Buechschtabe?
Dängg «Waggis»!

mut. Er schlug Frau Dubelstein am hellen Werktag vor, Champagnerkraut mit Ananas und Sahne zu kochen. Er behauptete drei mal drei sei achtzehn. Das berühmte Götz-Zitat legte er der Frau von Stein in den Mund. Dodo gab er den Rat, mit einem jungen Mann ohne Vermögen ins Wochenende zu fahren.

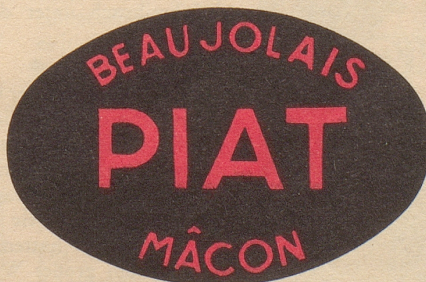
Doch schon am anderen Tag arbeitete er wieder zuverlässig. Auf Herrn Dubelsteins Bemerkung, es sei doch schade, daß man Robby zwecks Urteilsbildung nicht mit ins Kino nehmen könne, verbat er sich diese Zumutung energisch mit dem Hinweis, er sei immerhin ein elektrisches Gehirn. In einem Punkt brachte er es allerdings nie auf menschliche Vollkommenheit. Da er keine Phantasie hatte, konnte er nicht lügen. Er war völlig ratlos als ihn Herr Dubelstein einmal fragte, was er seiner Frau vorschwindeln solle, um zu einem unbeaufsichtigten Abend zu kommen.

Eines Abends schob ihm Dodo, um ihn zu prüfen, das Telefonbuch in den Rachen. Schon nach zwei Stunden hatte es Robby mit einem elektrischen Lichtstrahl abgetastet und verarbeitet. Auf dem Leuchtschirm erschien sein Urteil: «Sehr spannend, aber zuviel Personen und zu wenig Handlung.»

Von da an gaben ihm die Dubelsteins regelmäßig Lektüre. Thomas Manns Josefstrilogie las er in kürzerer Zeit als die Logarithmentafel, die er allerdings fesselnder fand. Er las den Faust und das Kapitel von Marx, die Fromme Helene und die Leitartikel Frau Roosevelts.

Bis eines Tages das Ehepaar Dubelstein auf den Einfall kam, wieder einmal eine Partie Schach zu spielen. Beide fragten dabei, des Denkens völlig entwöhnt, Robby um Rat. So kam eine Partie zustande, die der Roboter gegen sich selbst spielte. Sie stand am 17. Tage noch unentschieden, da Robby ja unfehlbar war. Schließlich lief er heiß. Man hörte in seinem Innenleben Kupplungen kratzen, verdächtige Klopfgeräusche, aufgeregtes Klingeln und sah, wie die Röhren erst blitzten und dann glühten. Aber die Dubelsteins bemerkten die Warnungssignale nicht, machten nur kurze Schlaf- und Essenspausen und spielten weiter.

Da gab Robby plötzlich Frau Dubelstein den Rat, den Schwarzen Peter zu stechen und Herrn Dubelstein den Befehl, statt mit dem König vom Leder zu ziehen. Seine Leuchtschrift zitterte wirre Sätze. Aus dem Lautsprecher krächzte von Zwölftonmusik untermalter Unsinn.



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

Die Dubelsteins holten erst einen Mechaniker. Der stand dem Unglück fassungslos gegenüber. Dann konsultierten sie einen Nervenarzt, der feststellte, Robby habe sich wahrscheinlich in seiner Jugend in ein Zirkuspferd verliebt. Dadurch sei ein Komplex entstanden, der, verstärkt durch die geistige Anstrengung beim Schachspiel, zu einer Bewußtseinspaltung geführt habe. Robby sei unheilbar geisteskrank.

Das war ein harter Schlag für die Familie. Denn wie die Natur die Muskeln verkümmern läßt, wenn sie nicht benützt werden, so litten die Dubelsteins, weil ihnen Robby alle Denkarbeit abgenommen hatte, an einer Atrophie des zerebralen Nervensystems. Volkstümlich ausgedrückt an Hirnschwund.

Da wir aber bei dieser Geschichte keinesfalls auf das Happy-end verzichten wollen, sei sie kühn zu Ende geführt. Die beiden Dubelsteintöchter, geistig zu Skelett abgemagert, stellten keinerlei Ansprüche an ihren Freier, hatten deshalb eine reiche Auswahl, machten glänzende Partien und wurden vorbildliche Ehefrauen. Frau Dubelstein, von allen guten Geistern verlassen, schrieb erfolgreiche Drehbücher für den Film. Herr Dubelstein, der das hemmende Denkvermögen eingebüßt hatte, beschloß Politiker zu werden. Da seine Wahlreden bar jeder Logik waren, hatten sie starke Wirkung. Er stieg auf der politischen Stufenleiter steil empor, kam zu hohen Ehren und ging schließlich in die Unsterblichkeit ein, weil es ihm gelang, einen Krieg gewaltigen Ausmaßes zu entfesseln und zu verlieren.